



Triebkräfte und pädagogisches Handeln im Social Web

von Heidrun Allert

Die junge Netzgeneration schafft sich eigene Wissens- und Kommunikationsräume im Web 2.0 und bildet neue partizipative und soziale Lernstile aus. Pädagogisches Handeln kann diesen Prozess beratend begleiten. Wenn Prävention das Social Web selbst nutzt, lässt sie sich mit allen Chancen und Risiken auf dessen Triebkräfte ein.

Wenn wir vom Social Web sprechen, meinen wir weit mehr als neue Technologien, neue webbasierte Tools oder Kommunikationswerkzeuge wie etwa Wikis, Facebook und online-Foren. In der öffentlichen Diskussion wird der Umgang mit Daten thematisiert, in Fachdiskussionen um das eLearning ist von neuen Lernstilen die Rede, in PR Abteilungen vom Verlust von Kontrolle und in der soziologischen und medienpädagogischen Diskussion von einer sogenannten Netzgeneration. In diesen Diskussionen geht es nicht um etwaige Herausforderungen bei der Bedienung oder technischen Beherrschung der neuen Medien. Vielmehr nehmen wir Veränderungen von Bildungs- und Kommunikationsprozessen, von gesellschaftlichen Entscheidungsprozessen, von Arbeit und Freizeit und sogar der Konzeption von Kindheit an. Wir raten Jugendlichen, ihre Daten zu schützen, auf ihre Privatsphäre zu achten und bei jedem

Bild, das sie online stellen, an ihre berufliche Zukunft zu denken. Die Möglichkeit, sich produktiv und kreativ zu beteiligen, das Bedürfnis Jugendlicher zu explorieren und eigene Möglichkeiten kreativ zu erproben ist in der öffentlichen Diskussion kaum hörbar. Gleichzeitig sind in den letzten Jahren zahlreiche Möglichkeiten der Partizipation entstanden.

Dieser Beitrag wird ein Verständnis der Triebkräfte hinter den Aktivitäten im Social Web darlegen und auf empirische Studien zur Nutzung des Social Web durch Jugendliche eingehen. Dieses Verständnis kann Grundlage pädagogischen Handelns sein. Abschließend wird er der Frage nachgehen, was Medienkompetenz in Bezug auf das Social Web heißen kann.

Selbstwirksamkeit in der Netzkultur

Social Web meint hier einen sozialen und kulturellen Raum, in dem sich Nutzungspraktiken und Technologieentwicklung gegenseitig bedingen und in einem nicht voraussagbaren Prozess konstitutiv miteinander verwoben sind. Zum einen entstehen im Social Web soziale Gemeinschaften, zum anderen hat das Social Web Bedeutung für unsere Gesellschaft erlangt. Seine Entwicklung steht in Wechselwirkung zur Gesellschaft „außerhalb“ des Netzes. Beide Welten durchdringen sich.

Der Fokus liegt im Social Web auf dem eigenen Beitrag, der jedoch nicht isoliert bleibt, sondern mit Beiträgen anderer in Beziehung steht. Die Produkte im Social Web sind meist kollektiv erzeugt. Rückmeldungen und Bewertungen werden auf Netzwerkplattformen sichtbar gemacht und als Anerkennung der eigenen Leistung erlebt. Freiwilligkeit und offener Zugang sind Bedingungen für die Motivation in Selbstorganisationsprozessen. Die Arbeit am eigenen Thema, das Fehlen einer expliziten Arbeitsteilung, ein gemeinsames Grundverständnis, eine gemeinsame Zielsetzung und Spaß sind im Spektrum ebenso zu finden wie die Mitarbeit an Regeln, Qualitätskriterien und –mechanismen innerhalb einer Online-Community.

Die Mitarbeit an der Wikipedia wird von Beteiligten als Hineinwachsen in eine Community erfahren (vgl. Bryant et al., 2005). Nicht Altruismus dient als Erklärung für die Mitarbeit an den Inhalten der Wikipedia, sondern die Entwicklung der eigenen Identität und Reputation und die Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft, die ein achtbares Produkt erzeugt.

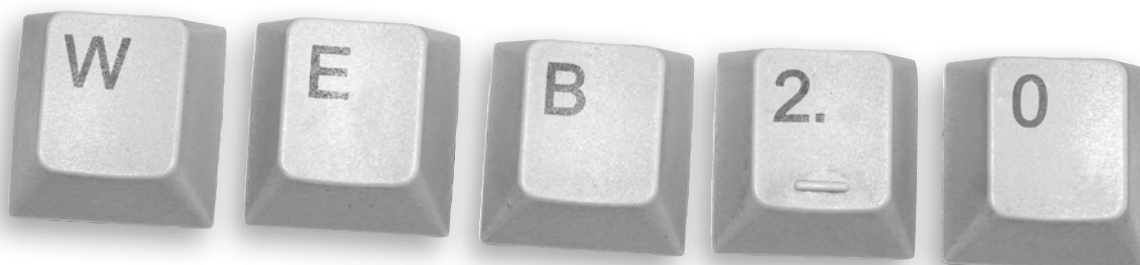
Aus der Perspektive Humanistischer Psychologie und Pädagogik als anthropologischer Grundorientierung sind Menschen produktive und kreative Wesen, die

sich an der Produktion von Kultur beteiligen. Die sogenannten Netizen (aus: „Netcitizen“) möchten Spuren im Netz hinterlassen (Ebersbach et al., 2008) und Kultur schaffen. Kompetenzen bauen sie in der Auseinandersetzung mit dem Medium und bei der Produktion der Inhalte auf.

Selbstdarstellung und Identitätsgenese

In der öffentlichen Diskussion wird oft von „Selbstdarstellung“ Jugendlicher auf Netzwerkplattformen im Internet gesprochen. Gleichzeitig wird die Annahme formuliert, junge Menschen würden sich im Internet ganz anders darstellen als sie tatsächlich sind. Beide Aussagen implizieren eine Vorstellung von Identität als einer authentischen Essenz, einem festen Kern, der überformt, verdeckt und verfälscht dargestellt werden kann. Diesem Konzept von Identität steht das Konzept eines diskursiven Zugangs gegenüber: Identität als eine Konstruktion und ein Prozess, der niemals abgeschlossen ist (vgl. Hall & DuGay, 1996).

Schmidt et al. (2009) betonen, dass Jugendliche im Social Web Spielräume finden, die sie zur Identitätsgenese, d.h. zur Konstruktion des eigenen Selbst nutzen, da solche Spielräume der Erprobung und Auseinandersetzung außerhalb des Webs rar sind. Das Internet bietet Ressourcen, um uns mit uns selbst, unseren sozialen Beziehungen und mit Sachthemen auseinanderzusetzen (ebenda). Schon das Erstellen eines Profils in einer Netzwerkplattform ermöglicht es uns, uns selbst zu spiegeln, zu reproduzieren und aus verschiedenen Perspektiven zu reflektieren – das heißt, symbolische Repräsentationssysteme zu nutzen, um Bedeutung zu schaffen und uns unserer Selbst zu versichern und gewahr zu werden. Konstruktion



und Reflexion der eigenen Identität ist ein Prozess, der niemals abgeschlossen ist und, insbesondere in Gesellschaften, die keine Bindung an klar vorgezeichnete Wege oder Institutionen wie Kirchen und Parteien mehr vorsehen, vom Einzelnen erwartet wird. Die Konstruktion der Identität findet gleichzeitig in einem dynamischen Prozess der Veränderung unserer Umwelt statt, mit der wir uns auseinandersetzen.

Heute geht die Medienpädagogik nicht mehr von einer linear-kausalen Wirkung von Medien aus. Das Medienprodukt wirkt nicht direkt auf den Rezipienten. Die Medienwirkungsforschung betrachtet Bedürfnisse, Nutzungsformen und den sozialen Kontext der Mediennutzung (vgl. Charlton & Neumann-Braun, 1992). Bedürfnisse ergeben sich auch aus Entwicklungsaufgaben, die wir in unserer Entwicklung über die gesamte Lebensspanne bewältigen. Mediennutzung dient der Befriedigung der Bedürfnisse und der Bewältigung des Alltags. Erikson (1966) formulierte für das Jugendalter und junge Erwachsenenalter Entwicklungsaufgaben wie den Aufbau und Ausbau vielfältiger und enger Beziehungen und die Entwicklung der eigenen Identität. Schmidt et al. (2009) stellen in ihrer Studie zur Nutzung des Social Web durch Jugendliche den Bezug zwischen Entwicklungsaufgaben und Nutzung des Social Web her. Dieses erlaubt in der Ausbildung von Identitäten unverbindliche „Formen des Ausprobierens von Handlungsoptionen zur virtuellen Selbst(re)präsentation“ (Schmidt et al. 2009, S. 265).

Übergriffe und Auflösung der Privatsphäre

Ein anonymer Raum sind Netzwerkplattformen nicht. Unsere Vorstellung von einem Raum, der Anonymität und das Spiel mit fremden Identitäten zulässt, ist durch die Vorstellung des Internets als Cyberspace geprägt. Die Listen der Kontakte und Freunde jedoch, die Nutzer/-innen in ihren Profilen auf sozialen Netzwerkplattformen pflegen, bestehen zu großen Teilen aus Kontakten, die auch in der Welt außerhalb des Internets bestehen und bürgen gewissermaßen für die weitestgehende Stimmigkeit der Repräsentation. Technisch lassen sich Aktionen im Internet auf einzelne Rechner rückvollziehen. Das Gefühl von Anonymität, bzw. subjektiv wahrgenommener Anonymität jedoch befördert aggressives Verhalten wie Flaming (Beschimpfungen) und prosoziales Verhalten gleichermaßen.

Modelle der computervermittelten Kommunikation beschreiben Effekte, die der Kommunikation über das Netz eine neue Qualität geben (vgl. Döring, 2003). Zum einen sind dies die Speicherbarkeit digitaler Daten, deren Verknüpfung, Vernetzung und Darstellung in verschiedenen Kontexten. Unser Begriff von Eigentum wird hier massiv in Frage gestellt, da wir nicht wissen, wer über „unsere“ Daten verfügt, sie nutzt und weiterverarbeitet. Auf sozialer Ebene sind Effekte der Imagination, der sozialen Identität und Deindividuation bekannt. Imagination bedeutet, dass wir Lücken in der Kommunikation durch eigene Vorstellungen füllen, was ein besonderes Gefühl der Nähe und der Offenheit gegenüber dem anderen erzeugen kann. Soziale Identität und Deindividuation sind in der Sozialpsychologie aus der Untersuchung von Gruppen bekannt. Sie bedeuten, dass eine saliente, also „reizvolle“ soziale Identität übernommen werden kann. Das heißt, dass wir uns als Teil einer Gruppe mit ihren Werten und Handlungsmustern fühlen können und in diesem Moment persönliche und individuelle Werte und Verantwortung nicht wahrnehmen.

Daten sind Informationen, die dann sozial relevant sind, wenn wir Schlüsse daraus ziehen. Zum Umgang der Jugendlichen mit Daten schreibt die JIM Studie 2011 des Medienpädagogischen Forschungsverbund Südwest, die 1205 Jugendliche der Bundesrepublik Deutschland im Alter zwischen 12 und 19 per Telefon befragte: „Mit 79 Prozent ist der Anteil derer, die ihr Profil mit einer Privacy-Option vor dem Einblick Fremder geschützt haben, gegenüber 2010 (67 %) nochmals deutlich gestiegen. Mädchen und junge Frauen agieren hier merklich vorsichtiger (85 %) als Jungen und junge Männer (72 %). Die zunehmende Verwendung der von den Betreibern vorgesehenen Schutzmaßnahmen ist zwar grundsätzlich erfreulich, jedoch sollte dies nicht darüber hinwegtäuschen, dass bei einem durchschnittlichen Freundeskreis von über 200 Personen dies doch die Privatheit sehr relativiert.“ Die Haltung der Jugendlichen, die sich auch in der Studie von Schmidt et al. (2009) widerspiegelt, reflektiert den Rat an Jugendliche, der in den letzten Jahren insbesondere durch Medien selbst formuliert wurde. Sie scheinen umzusetzen, was ihnen geraten wird und aktivieren mehrheitlich Privatsphäreinstellungen. Inwieweit dies der eignen Überzeugung, der kritischen Reflexion, dem Verständnis der Sache und letztendlich selbstbestimmtem Handeln entspricht oder eher Ausdruck von Anpassung ist, bleibt offen.



Medienkompetenz und „Nutzungstypen“

Der Begriff der Medienkompetenz wurde in den 70er Jahren des 20. Jahrhunderts von Dieter Baacke geprägt. Er bezieht sich auf das Konzept der kommunikativen Kompetenz bei Habermas und umfasst vier Dimensionen. Neben der reflektierten Mediennutzung und der Medienkunde umfasst Medienkompetenz auch die kritische und gestaltende Auseinandersetzung mit Medien. Wissen um Funktion und Struktur von Medien und Mediensystemen, Bewerten im Sinne ethisch kritischer Reflexion und kognitiver Analyse wird um Formen des Handelns mit Medien ergänzt: Mediennutzung, Mediengestaltung, Medienkritik und Partizipation über Medien. Schmidt et al. (2009) ziehen aus ihrer Studie das Fazit, dass nur wenige Angebote des Social Web durch Jugendliche genutzt werden, wobei das Kriterium, wo sich die Freunde aufhalten, für die Wahl ausschlaggebend ist. Die Medienwahl wird also nicht individuell und selten interessenorientiert, sondern weitestgehend interpersonal getroffen. Die sogenannte Netzgeneration ist außerdem keineswegs homogen, was ihre Nutzung und Medienkompetenz angeht. Die Autorinnen der Studie differenzieren verschiedene Nutzungstypen, wobei der formale Bildungshintergrund

und das Interesse der Eltern an der Mediennutzung ihrer Kinder eine Rolle spielt.

Aus einer qualitativen Befragung wurden verschiedene Nutzungstypen kategorisiert: Der kreativ-engagierte, selbstbewusste, neugierig-kompetente Umgang (Produktion von Inhalten, Initiierung von Gruppenaktivitäten, usw.), der intensive, kritische aber auch konventionelle Umgang (Beziehungsmanagement und Informationssuche), der intensive, kommunikativ-initiative Umgang (Kontaktpflege und Selbstdarstellung), der „Dabei sein ist alles!“ Umgang (Beziehungsmanagement), der kritisch-selektive Umgang (Beziehungspflege und Information) und die „intensive und initiative Nutzung mit hoher Relevanz in einem problembehafteten Alltag“, der das Social Web zur Kompensation bei sozialen Problemen nutzt (ebenda, S. 156).

Pädagogische Handlungsmöglichkeiten

Für die Entwicklung von Medienkompetenz sind für Jugendliche Ansprechpartner/-innen in Bildungsinstitutionen und Elternhäusern wichtig, die sich für



ihre Aktivitäten im Internet wohlwollend interessieren, Vereinbarungen über die Nutzung treffen und auf deren Einhaltung achten. Jugendliche nutzen Gelegenheiten, mit Erwachsenen über ihre Erlebnisse im Internet zu sprechen, gerade wenn sie Vorfälle selbst nicht einschätzen können. Eher selten treffen sie dabei jedoch auf offene Ohren und Verständnis. Erwachsene sollten dabei auf ihre eigene kommunikative und soziale Kompetenz vertrauen und sich nicht auf Grund geringer technischer Beherrschung der Werkzeuge im Netz zurückhalten. Deshalb war mir zu Beginn des Beitrags die Darstellung des Social Web als einem sozialen und kulturellen Raum wichtig. Wichtig erscheint, Jugendlichen die Auswirkung ihres Verhaltens auf andere deutlich zu machen und die eigenen Rechte und die Rechte anderer zu kennen. Darüber hinaus gilt es, vielfältige Angebote des Social Web aufzuzeigen, so dass Jugendliche an ihren eigenen Interessen orientiert Möglichkeiten der produktiven und kreativen Partizipation erkennen.

Social Media in der Prävention

Die Nutzung des Social Web in der präventiven Arbeit selbst hält jedoch Spannungsverhältnisse bereit. Die aktive Nutzung sozialer Netzwerke bedeutet für die pädagogische Fachkraft immer auch etwas von sich als Ansprechperson zu zeigen. Folglich spielt die Abgrenzung zwischen der privaten Nähe und professionellen Distanz bei der präventiven Arbeit im Netz eine bedeutende Rolle (Brüggen, Ertelt 2011, S. 8ff.). Die Verbreitung von Information und das Angebot an Beratung im Social Web ist ein naheliegender Weg.

Die Vereinten Nationen gehen jedoch einen anderen Weg mit der Initiative „United Nations Crowdsources the Future of Youth AIDS Prevention“: Weltweit werden Jugendliche über Netzwerkplattformen wie Facebook und Renren eingeladen, gemeinsam Strategien zur Bekämpfung von AIDS-Ansteckungen zu entwerfen, zu teilen und umzusetzen (<http://www.crowdsourtaids.org/>, abgerufen am 27.01.2012).

Nicht nur die Entwicklung des Einzelnen, sondern auch eine innovationsorientierte Gesellschaft ist darauf angewiesen, dass Jugendliche auf der sicheren Basis einer recht wohlhabenden Gemeinschaft explorieren, experimentieren, etwas wagen, produktiv und kreativ werden, rebellieren und sicher auch scheitern

dürfen. Dies sei ihnen zugestanden, solange sie die persönlichen Rechte anderer nicht beschädigen. An dieser Stelle sind Handlungsmöglichkeiten und Herausforderungen für die präventive Arbeit mit Jugendlichen zu suchen, zu diskutieren und neu zu entwickeln.

Anmerkungen:

(1) **Meme** als Internet-Phänomen (engl. meme) als Gedankeneinheit, die sich durch Kommunikation ihrer Träger vervielfältigt (Quelle: Wikipedia, 29.1.2012)

Literatur

BRÜGGEN, N., & ERTELT, J.: **Jugendarbeit ohne Social Media?** Zur Mediatisierung pädagogischer Arbeit. MERZ, Nr. 3, 8–13 (2011)

BRYANT, S.L., FORTE, A., & BRUCKMAN, A.: **Becoming Wikipedian:** Transformation of Participation in a Collaborative Online Encyclopedia. In: Proceedings of the 2005 international ACM SIGGROUP conference on Supporting group work (GROUP '05). New York: ACM, pp. 1–10 (2005)

CHARLTON, M., & NEUMANN-BRAUN, K.: **Medienkindheit – Medienjugend:** Eine Einführung in die aktuelle kommunikationswissenschaftliche Forschung. München: Quintessenz (1992)

DÖRING, N.: **Sozialpsychologie des Internet.** 2. vollständig überarbeitete u. erweiterte Auflage. Göttingen: Hogrefe (2003)

EBERSBACH, A., GLASER, M., & HEIGL, R.: **Social Web.** Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft (2008)

ERIKSON, E.H.: **Identität und Lebenszyklus.** Suhrkamp Taschenbuch Verlag: Frankfurt am Main, 1. Auflage 1973, S. 55–123 (1996)

HALL, S. & DUGAY, P. (EDS.): **Questions of Cultural Identity.** London: Thousand Oaks (1996)

MEDIENPÄDAGOGISCHER FORSCHUNGSVERBUND SÜDWEST : **JIM 2011 – Jugend, Information, (Multi-) Media.** Forschungsbericht. Online verfügbar unter: <http://www.mpfs.de/index.php?id=11> (2011)

SCHMIDT, J.-H., PAUS-HASEBRINK, I., & HASEBRINK, U.: **Heranwachsen mit dem Social Web.** Zur Rolle von Web 2.0-Angeboten im Alltag von Jugendlichen und jungen Erwachsenen. Schriftenreihe Medienforschung der Landesanstalt für Medien Nordrhein-Westfalen, Bd. 62 – Berlin: Vistas (2009)

